

# Die Schweizer und ihr Mittelalter : Missbrauch der Geschichte?

Autor(en): **Marchal, Guy P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **55 (2005)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-81389>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Schweizer und ihr Mittelalter

### *Missbrauch der Geschichte?*

Guy P. Marchal

#### **Summary**

*The Swiss have a special liking for their national identity to be represented by the medieval Confederation and the Alps. Of course, this fact has more to do with popular mental images – an “imaginaire historique” – than with scholarly studies. In spite of the diminishing significance of the Middle Ages in the presentation of Swiss identity in general, there is a remarkable revival of such notions to be observed in the way political parties have been advertising their views recently. We quote as instances the Swiss Popular Party (SVP) and the actual political debate in Switzerland in order to show the latest use of the Middle Ages. Its functioning and success can be explained thanks to a semiotic approach. Similar uses of the Middle Ages have got a long tradition in Switzerland. Such manipulations, however, can hardly be defined as abuses of the Middle Ages. Historians, as enlighteners, should inform about the working and political time-serving of any uses of the past.*

Wer die öffentlichen Diskussionen über die eigene Geschichte in der Schweiz, wie sie in den Medien aufscheinen, verfolgt, kommt zur bemerkenswerten Feststellung, dass diese jeweiligen besonders heftig in Bezug auf die Zeitgeschichte, was nicht verwunderlich ist, und in Bezug auf das Mittelalter, die Entstehungszeit der Eidgenossenschaft, geführt werden. Es ist dabei nicht zu übersehen, wie empfindlich und emotional ein gewisser Teil der schweizerischen Bevölkerung noch in jüngster Zeit auf die Infragestellung von allgemein als gültig empfundenen Vorstellungen gerade über die Geschichte der mittelalterlichen Eidgenossenschaft reagiert hat. Diese Vorstellungen können noch heute im politischen All-

tag allein über Schlagworte wachgerufen werden und je nachdem, wer sie verwendet und in welchem argumentativen Zusammenhang sie fallen, entsprechende Assoziationen auslösen. Regelmässig werden dann auch Klagen laut, dass die Mythen und die mittelalterliche Geschichte missbraucht würden. Was ist eigentlich los mit den Schweizern und ihrem Mittelalter?

So gestellt handelt es sich nicht um eine wissenschaftsgeschichtliche Frage. Im Zentrum steht vielmehr der Umgang der Schweizer mit ihrem nationalen *imaginaire historique*<sup>1</sup>. Darunter verstehe ich die im Selbstverständnis einer staatlichen Gemeinschaft eingelagerten und darin weiterlebenden Geschichtsbilder. Wir bewegen uns also auf der Ebene der Identitätspräsentationsfunktion der Geschichte<sup>2</sup>. Das *imaginaire historique* muss nicht den von der Forschung erarbeiteten und der Geschichtsschreibung vermittelten Inhalten entsprechen, ja es kann ohne weiteres im Widerspruch zu ihnen stehen, sofern es nicht umgekehrt die Geschichtsschreibung beeinflusst. Gerade durch diese Interaktion werden Konjunkturen des Verhältnisses zwischen Geschichtswissenschaft und Geschichtsbewusstsein ausgelöst. So folgen sich Zeiten des harmonischen Einklangs zwischen allgemeinem Geschichtsbewusstsein und wissenschaftlicher Geschichtsschreibung – wie z.B. Ende des 19. Jahrhunderts und in den 1930er Jahren – und Zeiten heftiger Divergenzen, wie seit Mitte der 1830er Jahre im Zeichen der damals neuen «kritischen Geschichtsforschung» und seit den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts<sup>3</sup>. Für das Geschichtsbewusstsein war und ist viel eher die je aktuelle soziale, kulturelle und politische Verfasstheit der Gesellschaft ausschlaggebend<sup>4</sup>. Es muss bei dieser allgemein gehaltenen Feststellung bleiben, denn im Folgenden soll es allein um die Frage gehen, *wie* die im Selbstverständnis lebenden Vergangenheitsbilder zur Wirkung ge-

1 Wegen des knappen zur Verfügung stehenden Raumes sind die Anm. möglichst kurz gehalten. Ausser bei besonderen Hinweisen finden sich die Belege für Zitate und Ausführungen bei: Guy P. Marchal, «Die 'Alten Eidgenossen' im Wandel der Zeiten. Das Bild der frühen Eidgenossen im Traditionsbewusstsein und in den Identitätsvorstellungen der Schweizer vom 15. bis ins 20. Jh.», in: *Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft* 2, Olten 1991, S. 307–403.

2 Hierzu: Hermann Lübke, «Zur Identitätspräsentationsfunktion der Historie», in: Odo Marquard, Karl Stierli (Hg.), *Identität (Poetik und Hermeneutik* 8), München 1979, S. 277–292.

3 Guy P. Marchal, «Das Mittelalter in der nationalen Geschichtsschreibung der Schweiz», in: Susanna Burghartz u.a. (Hg.), *Spannungen und Widersprüche. Gedenkschrift für Frantisek Graus*, Sigmaringen 1992, S. 91–108.

4 Zum hier angedeuteten Rahmen vgl. etwa Manfred Hettling, Mario König, Martin Schaffner, Andreas Suter, Jakob Tanner, *Eine kleine Geschichte der Schweiz. Der Bundesstaat und seine Traditionen*, Frankfurt a.M. 1998; Oliver Zimmer, *A Contested Nation. History, Memory and Nationalism in Switzerland, 1761–1891*, Cambridge 2003.

bracht werden und *welche Funktionen* sie jeweils erfüllen. Denn hier dürfte sich ein Missbrauch der Geschichte am ehesten aufzeigen lassen.

Es ist vielleicht nicht unnützlich, dieses nationale *imaginaire historique* so knapp wie möglich vorzustellen<sup>5</sup>. Zunächst ist darauf hinzuweisen, dass die im Folgenden angedeuteten Vorstellungen selber über eine Tradition verfügen, die sich bis ins Mittelalter zurückverfolgen lässt<sup>6</sup>. Das Schibboleth der nationalen Identität ist es für einen immer noch recht erheblichen Teil der Schweizer Bevölkerung, «Eidgenosse» zu sein. Das altertümliche Wort verweist auf das Vorbild der «Alten Eidgenossen». Unter diesem Begriff lässt sich ein Konglomerat von Vorstellungen zusammenfassen, die hier nur mit Stichworten angedeutet werden können: bäuerlich, fromm, selbstgenügsam, freiheitsliebend und gerecht, immer siegreich und daher von Gott erwählt und etwas ganz Besonderes im «Herzen Europas»<sup>7</sup>. Grob gesprochen um 1500 verdichteten sich diese Vorstellungen auch in sagenhaften, vorbildlichen Heldengestalten, allen voran im Freiheitsschützen Wilhelm Tell und im sich in der Schlacht für die Gemeinschaft aufopfernden Arnold Winkelried. Der bereits um 1500 im Kern ausgebildete Vorstellungskomplex war in hohem Masse identitätsstiftend nicht nur dadurch, dass er ein äusserst positives Selbstbild entwarf, sondern vor allem, weil er sich mit Forderungen verband, die es zu erfüllen galt, wollte man den «Alten Eidgenossen» gleich sein und dadurch Gottes Wohlgefallen und Hilfe – so die Argumentation im 16. Jh. – oder eben die Identität – so die Argumentation seit dem 19. Jh. – bewahren. Dabei wurden die Forderungen immer als alteidgenössisch ausgegeben und zugleich, indem das benannt wurde, was in der eigenen Gegenwart zu fehlen schien oder besonders erforderlich war, immer der Aktualität angepasst. Ein weiteres zentrales Element des schweizerischen Selbstverständnisses stellen die «Schweizer Alpen» dar, welche seit dem 16. Jh.<sup>8</sup> mit dem Vorstellungskomplex der «Alten Eidgenossen» zusehends verquickt erscheinen. Insbesondere die zentralschweizerischen Alpen mit dem Gotthardmassiv sind vom Ende des 15. Jh.s an zusehends mit einer eminenten staatspoli-

5 Vgl. auch: Manfred Hettling, «Geschichtlichkeit. Zwerge auf den Schultern von Riesen», in: *Eine kleine Geschichte der Schweiz* (wie Anm. 4), S. 91–132.

6 Andreas Suter, «Nationalstaat und die 'Tradition der Erfindung'. Vergleichende Überlegungen», in: *Geschichte und Gesellschaft* 25, 1999, S. 480–503.

7 Claudius Sieber, «Die Eidgenossenschaft 1479 und Europa am Ende des 20. Jahrhunderts. Zur Erfindung und Repräsentation von Ländern», in: *traverse* 1994/3, S. 178–194.

8 Thomas Maissen, «Ein 'helvetisch Alpenvolk'. Die Formulierung eines gesamteidgenössischen Selbstverständnisses in der Historiographie des 16. Jahrhunderts», in: Krzysztof Baczkowski, Christian Simon (Hg.), *Historiographie in Polen und in der Schweiz (Studia Polono-Helvetica 2)*, Krakau 1994, S. 69–86.

tischen Symbolkraft aufgeladen worden, die im Reduitgedanken während des 2. Weltkriegs wohl ihre letzte Steigerung erfahren hat<sup>9</sup>.

Das Vorstellungssystem muss als solches nicht explizit gemacht werden. Meist wird es nicht als Erzählung kommuniziert, sondern als Bedeutung den verbalen und nonverbalen Repräsentationsformen, Begriffen, Symbolen und Ritualen unterlegt. Es wird als etwas Zeitloses, immer schon Dagewesenes empfunden, als Ausdruck der als bekannt angenommenen eigenen Identität. Der Begriff «Eidgenosse», an dem ich den Inhalt des *imaginaire historique* festgemacht habe, ist nicht bloss ein terminus technicus zur Bezeichnung eines früheren Zustandes, sondern ein zentraler Bedeutungsträger des schweizerischen «Geschichtsglaubensbekenntnisses» (Roger Sablonier): Nur «gute» oder «echte» – was immer man auch unter diesen Qualitativen verstehen mag – Schweizer sind «Eidgenossen»<sup>10</sup>. Dementsprechend erhalten mit den Alpen assoziierte kulturelle Praktiken ganz unabhängig davon, wie alt und ursprünglich sie sind oder eben nicht, nationale Symbolkraft: Alphornblasen, Jodeln, Fahنشwingen und Treichelumzüge sind Ausdruck von «echt Eidgenössischem» oder zumindest von heimatlich Schweizerischem. All diese verbalen und nonverbalen «Zeichen» können zwanglos mit historischen Rückprojektionen ins Mittelalter in Verbindung treten.

Ich möchte zunächst an einem aktuellen Beispiel die Modalitäten der Instrumentalisierung des *imaginaire historique* vorführen (1), anschliessend die historische Dimension dieser Modalitäten, sowie die Zeitbezogenheit der mit dem Inhalt vermittelten Botschaft (2) aufzeigen und abschliessend einige Überlegungen zur schwierigen Bewertung der Verwendung des Mittelalters als Gebrauch oder Missbrauch zur Diskussion stellen (3).

## 1. Modalitäten der Vergangenheitsinstrumentalisierung

Als aktuelles Beispiel habe ich aus leicht einsehbaren Gründen die «Schweizerische Volkspartei» (SVP) ausgewählt, die wie keine andere

9 Guy P. Marchal, «La naissance du mythe de Saint-Gothard ou la longue découverte de l'homme alpinus et de l'Helvetia mater fluviorum», in: Jean-François Bergier, Sandro Guzzi (Hg.), *La découverte des Alpes (Itinera 12)*, Basel 1992, S. 35–53; François Walter: *Les figures paysagères de la nation. Territoire et paysage en Europe (16<sup>e</sup>–20<sup>e</sup> siècles)*, Paris 2004, S. 237, 327–330, 340–342, 344–348 et passim.

10 Roger Sablonier, «Schweizer Geschichte: ein Sonderfall?», in *traverse* 11, 2004, Heft 2, S. 35, die Gleichungen «guter Schweizer = frommer Schweizer = echter Schweizer = alter Schweizer».

sich werbewirksam auf «die Geschichte» beruft. Wie präsentiert sich diese Partei?

Schon nur ein rascher Blick auf deren Homepage ist aufschlussreich<sup>11</sup>. In einem schmalen Balken erkennt man einen Ausschnitt aus einer Landsgemeinde, die Hände zur Stimmabgabe erhoben, und einen Blick auf Gletscherfirne. Zwei Symbole, die historisch konnotiert sind und für eine traditionelle Anschauung schweizerischer Identität stehen: die Landsgemeinde als Urform der ländlichen – in dieser Auffassung – ursprünglichen und weit ins Mittelalter zurückreichenden Schweizer Demokratie und das «Schweizeralpenland». Der schmale Querbalken lässt nur eine Andeutung der Motive zu. Sein Ziel ist nicht, schöne Ansichten einer Landsgemeinde und eines Alpenpanoramas zu bieten. Gerade diese Gestaltungsweise zeigt, dass hier der symbolische Charakter in den Vordergrund gerückt und damit aufgrund dessen Bekanntheitsgrads ein Erkennungseffekt erzielt werden soll: Zeichen, die traditionell für schweizerische Identität standen, werden zur Präsentation der Partei eingesetzt.

Auch die Texte lassen dasselbe Procedere erkennen. Der Zufall wollte es, dass ich die Homepage konsultierte, als gerade zur ausserordentlichen Delegiertenversammlung vom 26. Juni 2004 eingeladen wurde, welche das Referendum gegen das Schengener-Abkommen im Rahmen der Bilateralen Verträge beschliessen sollte. Der Beschluss wird als «Kampf für eine freie, unabhängige und neutrale Schweiz» vorgestellt, der «von zentraler Bedeutung für unser Land» sei. Der Versammlungsort, das Schützenhaus Albisgüetli, wird eingangs wie folgt vorgestellt: «Dieser Saal wurde bereits im Jahre 1939 als ‘Landi-Halle’ zum symbolischen Ort für eine unabhängige und neutrale Schweiz. Zudem fasste die SVP hier vor 13 Jahren die Nein-Parole zum EWR – ein wichtiger Entscheid in der Geschichte der Schweiz.»<sup>12</sup>

Die beiden Sätze sind der genaueren Analyse wert, denn sie bieten genau das, was ich als besonders wirkkräftige Modalität der Vergangenheitsinstrumentalisierung herausarbeiten möchte. Unüberhörbar werden – für einmal auch als solche benannt – symbolische Bezüge hergestellt, welche die Delegiertenversammlung in eine bestimmte Tradition einordnen sollen. Mit dem Reizwort «Landi» werden ein ganz spezifischer Erinnerungskomplex und eine entsprechende innere Haltung wachgerufen. Die «Landi» war die schweizerische Landesausstellung,

11 [www.svp.ch](http://www.svp.ch) [16. 2. 2005]; während die Christliche Volkspartei (CVP) ([www.cvp.ch](http://www.cvp.ch) [16. 2. 2005]) und die Freisinnig-Demokratische Partei ([www.fdp.ch](http://www.fdp.ch) [16. 2. 2005]), um nur die bürgerlichen Parteien zu nennen, lediglich das Partei-Logo aufweisen.

12 [www.svp.ch](http://www.svp.ch) [15. 6. 2004].

die 1939 unmittelbar vor dem erwarteten Kriegsausbruch stattfand und die in dieser gespannten Situation sich zu einer beeindruckenden Demonstration der «Geistigen Landesverteidigung»<sup>13</sup> steigerte. Unter diesem Begriff versteht man eine für die schweizerische Selbstbehauptung in den 1930er Jahren zentrale und lange nachwirkende Kulturpolitik, die durch die Behauptung schweizerischer Eigenart, Kultur und geschichtlich begründeter nationaler Identität sich gegen die totalitären Ideologien zur Wehr setzen wollte. Konstitutive Elemente dieser Selbstpräsentation waren die Alpen und die mittelalterliche Eidgenossenschaft. Aus ihnen ergab sich die geschichtliche Mission der Schweiz, für Europa Hüterin der Pässe und Quellen und Hort von Freiheit und demokratischer Vielfalt zu sein. Die «Landi» präsentierte diese Botschaft auf dem sog. «Höhenweg», dessen Programm es war, «den Volksgenossen die Kenntnisse und Einsichten in Werden und Wesen von Volk und Staat» zu vermitteln, um sie «zu freudiger Hingabe an die Gesamtheit fähig zu machen». Einer der Höhepunkte dieser Präsentation war die «Krypta der Nation», in deren Halbdunkel sich die Besucher vor einer vom Historiker Karl Meyer verfassten<sup>14</sup> Kurzversion des Bundesbriefs von 1291 auf die «Wurzeln ihres Vaterlandes» besinnen sollten, und die jene «unio mystica» mit den alten Eidgenossen vorwegnahm, die dann am 1. August 1941 anlässlich des 650. Jubiläums des Bundesbriefes landesweit in zahlreichen Ritualen vollzogen wurde. Die Landi war – in der Sprache jener Zeit – «Sammlung, Besinnung, Stärkung – ein eidgenössischer Gottesdienst, bevor unsere Armee an die Grenze zog». Diese nationale Selbstpräsentation mit ihrer Steigerung ins Mythische und Schicksalhafte im Kontext unmittelbarer äusserer Bedrohung stellte ihrerseits eine sehr effiziente Instrumentalisierung der eigenen Geschichte dar, die der damaligen Befindlichkeit entsprach und die beabsichtigte Wirkung durchaus erfüllte. Sie und vielleicht noch der bäuerlich-dörflich gestaltete Vergnügungsbereich sind denn auch in der Erinnerung haften geblieben, während die moderne<sup>15</sup> Leistungsschau, welches die Landi auch war, rasch vergessen ging. Das Wort «Landi» ruft zumindest bei den älteren Generationen der schweizerischen Bevölke-

13 Josef Mooser, «Die 'Geistige Landesverteidigung' in den 1930er Jahren. Profile und Kontexte eines vielschichtigen Phänomens der schweizerischen politischen Kultur in der Zwischenkriegszeit», in: *SZG* 47, 1997, S. 685–708.

14 Kenneth Angst, Alfred Cattani (Hg.), *Die Landi. Erinnerungen – Dokumente – Betrachtungen*, Stäfa 1989, S. 23.

15 Karin Gimmi, «Von der Kunst, mit Architektur Staat zu machen: Armin Meili und die LA 39», in: Georg Kohler, Stanislaus von Moos (Hg.): *Exposyndrom? Materialien zur Landesausstellung 1883–2002*, Zürich 2002, S. 157–178, 265–276 (den Hinweis verdanke ich Stanislaus von Moos).

rung solche Reminiszenzen wach. Offenbar wird es von den Meinungsmachern der SVP noch immer als in konservativen Kreisen wirkkünftig genug beurteilt, dass sie es auf ihrer Homepage als Aufmacher einsetzen. Noch mehr: Sie gehen offensichtlich davon aus, dass das damalige Bedrohungsgefühl noch wachgerufen werden kann, wenn sie den Hinweis auf den «symbolischen Ort für eine unabhängige und neutrale Schweiz» mit der alleinigen Jahresangabe «1939» als genügend begründet erachten.

Entscheidend für meine Analyse ist, dass dieser Erinnerungskomplex «Landi», der eng mit dem Geschichtsbild von einer alteidgenössischen Gründungszeit verwoben ist, gewissermassen zum *nationalen* Patrimonium gehört. Es liesse sich – was hier nicht geschehen kann – leicht zeigen, dass er in der Zeit des zweiten Weltkriegs und noch lange darüber hinaus für die schweizerische Identitätspräsentation konstitutiv war. Bemerkenswert ist nun, dass im zweiten Satz das Symbol «Landi-Halle» für die eigene Parteigeschichte in Anspruch genommen wird. Es ist der Ort, wo die SVP 1991 die Abstimmungsparole gegen den EWR-Beitritt gefasst hat. Dieser Parteibeschluss – nicht der Volksentscheid von 1992 – erscheint als «ein wichtiger Entscheid in der Geschichte der Schweiz». Parteigeschichte und Geschichte der Schweiz fallen in eins. Gleiches lässt sich für den symbolischen Ort feststellen: Das Albisgüetli – schon die dem Dialekt entstammende Namensform mit ihrem Diminutiv suggeriert ländliche Idylle und Heimat – wird in der Öffentlichkeit üblicherweise als Hochburg der SVP wahrgenommen. Wenn der Text nun behauptet, dass der Saal im «Albisgüetli» der «Landi-Halle» entspricht, wird hier sehr bewusst nicht nur die Kontinuität einer Bedrohungslage suggeriert, sondern vor allem der nationale Erinnerungsort «Landi» mit dem parteispezifischen Erinnerungsort «Albisgüetli» in eins gesetzt. Hier wird eine Kontinuität des Parteistandpunktes allein über die Symbole bewerkstelligt, obwohl es – genau genommen – die SVP zur Zeit der «Landi» noch gar nicht gab.

Die beiden Sätze lassen sich lesen, wie zwei semiologische Systeme im Sinne von Roland Barthes<sup>16</sup>, die über das Verbindungsglied «Landi-Halle» = «Albisgüetli» verbunden werden. Die nationale Bedeutung des primären Systems, die im Zeichen «Landi» gefasst ist, wird mit dem Zeichen «Albisgüetli» im sekundären System überdeckt durch die parteipolitische Bedeutung. Als Aktor der Selbstbehauptung echten Schweizertums gegen äussere Gefährdung erscheint jetzt die SVP, nicht, wie im primären System, das Land. Die Partei fällt im sekundären se-

16 Roland Barthes, *Mythen des Alltags* (edition suhrkamp 92), Frankfurt a.M. 1964.



miologischen System zusammen mit dem Schweizervolk. Diese Behandlung von Symbolen, wie auch von Ritualen, die der Präsentation nationaler Identität dienen, ist nun insofern besonders wirkkräftig, als Symbole ja immer mehrdeutig sind. Dabei sind alle Bedeutungen im Symbol immer zugleich präsent, nur dass je nach Gebrauchssituation diese oder jene Bedeutung in der «area of multivocality» die anderen übertönt<sup>17</sup>. Auch wenn das Symbol «Landi» von der Partei als eigenes Zeichen beansprucht wird, bleibt die nationale, Identität stiftende Bedeutung immer vernehmbar. Dieses Oszillieren zwischen nationalen und parteispezifischen Bedeutungen macht die Wirkkraft der Besetzung nationaler und heimatlicher Symbole durch die SVP aus. Im Übrigen funktioniert dieses Spiel der Bedeutungen unabhängig davon, ob die Ausgangsbehauptung zutrifft oder nicht. Die suggestive Kraft der Assoziationen, sobald sie ausgelöst sind, bedarf keiner faktologischen Beglaubigung mehr. Wie so manches bei dem hier aufgezeigten Umgang mit Geschichte stimmt auch diese Behauptung nicht: Der grosse Festsaal im Albisgüetli-Schützenhaus hat natürlich nicht das Geringste mit irgendeiner «Landi-Halle» als «symbolischem Ort» von «1939» zu tun<sup>18</sup>.

Es gibt besonders in der Phase, in der die SVP sich noch im Aufbau ihrer inzwischen gewonnenen Stellung befand, kaum einen grösseren Parteianlass, bei dem nicht in vielfältiger Weise ländliches Brauchtum zelebriert wurde durch Alphornblasen, Ländlermusik oder Hirtenhemden und Kuhglockengeläute – alles auch Zeichen, die als national oder «echt schweizerisch» konnotiert sind. Und selbstverständlich ist die mittelalterliche Geschichte als Argument immer rasch zur Hand. Gegen vermeintliche äussere Übergriffe etwa durch «Brüssel» beruft man sich auf den Kampf gegen die «fremden Vögte» in der schweizerischen Befreiungstradition. Der Kampf gegen das Schengener Abkommen soll so mit dem Gesslerhut visualisiert werden. «Morgarten» – in dieser Lesart Höhepunkt des bäuerlichen Befreiungskampfes – wird gegenüber jedweder, auch nur vermeintlichen «Bedrohung» als Schlagwort gerne in Erinnerung gerufen. Gegen eine internationale Integration der Schweiz – wie etwa beim Abstimmungskampf um den UNO-Beitritt – beruft man sich immer wieder auf den dem Landesheiligen Bruder Klaus zuge-

17 Zur Anwendung der hier angedeuteten Processual Symbol Analysis Viktor Turners (Victor und Edith Turner, *Image and Pilgrimage in Christian Culture. Anthropological Perspectives*, New York 1978) für die vorliegende Thematik vgl. Guy P. Marchal, «Stigmatisierungskonzept und Semiotik: Annäherungen an die eidgenössische Selbstpräsentation um 1500», in: Dieter Mertens, Klaus Graf (Hg.), *Schwaben- oder Schweizerkrieg. Ereignis und kollektive Identität* (im Druck).

18 INSA 10, 1992, S. 422 Nr. 341.

schriebenen Satz: «Machet den Hag nicht zu weit». Pikanterweise ist dieser Satz selbst bereits eine Instrumentalisierung: Er stammt nicht von Bruder Klaus, sondern von einem seiner Biographen, dem Katholiken Hans Salat, der den Eremiten für sein Anliegen eingesetzt hatte. Er wurde 1536 geschrieben und Salat wandte sich mit ihm gegen die vom protestantischen Bern geschlossenen westlichen Burgrechte, insbesondere mit der Calvinstadt Genf<sup>19</sup>.

Bemerkenswerterweise bedürfen diese Andeutungen nicht der – teils sehr komplizierten und keineswegs eindeutigen – Erzählung der entsprechenden Geschichte. Sie wollen nicht etwas historisch *begründen*, sondern allein eine Bedeutung suggerieren. Allein ihre Erwähnung reicht, um das ihnen untergründig eingeschriebene Geschichtsbild wachzurufen. Deshalb werden sie als Reizwörter und plakative Signale eingesetzt. Als solche können sie natürlich nur dort wirken, wo der vorstellungsmässige Hintergrund vorhanden ist. Offensichtlich geht die SVP davon aus, dass dies in dem von ihr mobilisierten Bevölkerungssegment der Fall ist. Zutreffend offenbar, denn der Erfolg der zurzeit immerhin wählerstärksten Partei dürfte einiges mit dieser Präsentationsmodalität zu tun haben. Jedenfalls besetzt sie die Berufung auf die alten Eidgenossen so sehr, dass es für die anderen bürgerlichen Parteien, selbst wenn sie wollten, problematisch wird, sich auf diese zu beziehen. Als es die Freisinnig-Demokratische Partei (FDP) bei der Lancierung des Parteiprogramms «Avenir radical» im September 2004 dennoch tat, sich auf einem ehemaligen Landsgemeindeplatz versammelte und alt-eidgenössisch kostümierte, graubärtige Hellebardenträger und Hornbläser auftreten liess, erntete sie bloss ein müdes Lächeln<sup>20</sup>. Durch das kontinuierliche Spiel der SVP mit Bedeutungen und Zeichen, die Rekurs auf das eidgenössische Mittelalter und die Gründungstradition nehmen und die sich ursprünglich auf die nationale Identitätspräsentation bezogen, sind diese parteipolitisch codiert worden, was umgekehrt dazu geführt hat, dass sich die SVP selbst gegenüber allen anderen Parteien wirkungsvoll als einzige Sachwalterin echten Schweizertums präsentieren kann. Dieses Spiel mit Bedeutungen könnte insofern folgenreicher für den politischen Diskurs sein, als von da aus für die SVP der Schritt nur mehr klein ist, sich als *die* Stimme eines in ihrem Sinne hypostasierten «Schweizervolkes» zu gerieren, ohne Rücksicht auf die für die

19 Robert Durrer, *Bruder Klaus 2*, Sarnen 1921, S. 685, der wörtlich zitierte Ausspruch findet sich nicht in der Vorlage von Lupulus (Heinrich Wölflin), *ebda.* 1, 548, S. 553.

20 *NZZ* Nr. 213, 13. 9. 2004, fragte ironisch: «Müssen die 'Leibwächter' den FDP-Präsidenten Schweiger vor der eigenen Partei schützen?». *baz* 13. 9. 2004 konstatierte: «SVP machte es besser».

Schweiz charakteristische, historisch gewachsene Vielfalt der Mentalitäten und Kulturen.

## 2. Die Historische Dimension

Was ich hier zu beschreiben versucht habe, hat in der Schweizer Geschichte natürlich Tradition, die sich mit gleicher Ausführlichkeit analysieren liesse, was hier nicht geschehen kann. Deutlich wird das vor allem dort, wo eine politische Gruppierung für ihre Vorstellungen und Vorhaben Übereinstimmung mit der nationalen Identität postuliert. Als in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts die faschistische Frontenbewegung auftrat, suchte sie sich historisch zu legitimieren. Sie griff dabei auf das von der Geistigen Landesverteidigung gepflegte Geschichtsbild von den alten Eidgenossen zurück. Allerdings besetzte sie nicht die gängigen nationalen Symbole der in ihrem Verständnis dekadenten modernen Schweiz, sondern griff, um ihren Anspruch auf Authentizität zu untermauern, auf historische Zeichen zurück: sie marschierte nicht unter der Schweizer Fahne, sondern unter einer Fahne mit schmalschenkligem, durchgehendem weissem Kreuz auf rotem Grund, wie man sie in den Chroniken sehen kann. Das Geschichtsbild interpretierten die Frontisten im Sinne ihrer nationalsozialistischen Sympathien um: Betonte man im Allgemeinen das Prinzip der *Eidgenossenschaft*, so unterstrichen sie innerhalb der Genossenschaft die vermeintliche Führerschaft des Landammanns. Ihre Eidgenossenschaft war ein autoritäres Gebilde und der Eid begründete eine sog. «Genossenschaftstreue», analog zur vermeintlichen «indogermanischen Gefolgschaftstreue». Bemerkenswert ist – und darauf kommt es mir an –, dass die Frontisten sich bemüsstigt fühlten, zur Stärkung ihrer Position argumentativ mit der mittelalterlichen Geschichte zu operieren.

Die Helvetik, welche 1798 nach dem Untergang der Alten Eidgenossenschaft einen nach französischem Vorbild zentralistischen Staat schuf, hat durch einen beachtlichen Aufwand von symbolischen, rituellen und argumentativen Rückbezügen auf die mittelalterliche Geschichte der Eidgenossenschaft sich zu legitimieren versucht, obwohl oder gerade weil der neue Staat unter dem Schutz und Zwang einer fremden, der französischen, Macht eingeführt worden war. Die antirevolutionären Gegner der Helvetik operierten dagegen mit ihrem hergebrachten Geschichtsbild: Auch sie beriefen sich auf die Vorfahren. Bei diesem heftigen Kampf um nationale Symbole und historische Schlagworte setzte die helvetische Regierung erstmals propagandistische Methoden bis hin zum Meinungsterror ein.

Hier standen sich gewissermassen zwei Schweizen gegenüber, die beide das symbolische Kapital der «Alten Eidgenossen» für sich in Anspruch nahmen. Dieses Muster lässt sich nun weit zurückverfolgen. Seine inhaltliche Grundlage war die eidgenössische Identitätspräsentation, wie sie sich zu Ende des Mittelalters in der Auseinandersetzung mit Habsburg-Österreich und dann mit der Reichsreform herausgebildet hatte. Seit Beginn des 16. Jahrhunderts wurde diese Identitätspräsentation von einem aussenpolitischen in einen innenpolitischen Diskurs übertragen und zugleich historisiert. Nun sprach man von den «Alten Eidgenossen», den «Altvordern» oder «Voreltern», und sah in ihnen, da die Identitätspräsentation naturgemäss sehr positiv war, leuchtende Vorbilder, deren Beispiel man folgte, während man dem Gegner vorwarf, davon abgewichen zu sein. Die Metapher vom «in die Fusstapfen der Altvordern treten» erscheint in den nun folgenden Jahrhunderten so häufig, dass man geradezu von einem Topos sprechen kann.

Diese «Fusstapfen» werden jedoch immer in der Aktualität der jeweiligen Auseinandersetzung erkannt und definiert. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts, als die Eidgenossenschaft für kurze Zeit eine militärische Grossmachtstellung einnahm, von den Mächten umworben und von Soldgeldern überschwemmt wurde, wird erstmals ein selbstkritischer Diskurs erkennbar, der gegenüber dem «neuen Adel» die alte *Einfachheit* und bäuerliche Genügsamkeit der Vorfahren ins Zentrum stellte. Diese Argumentation wurde als eigene Identitätsbehauptung der bäuerlichen Untertanen gegen die städtischen Obrigkeiten in einen sozialkritischen Diskurs übergeführt, wie besonders im Bauernkrieg von 1653<sup>21</sup>. Dass das Geschichtsbild schon damals mehrere Deutungen erfuhr, zeigt der Umstand, dass gleichzeitig im konfessionellen Zwiespalt die *Einigkeit* der Alten Eidgenossen zu einem zentralen Thema wurde, wobei sich politischer und religiöser Diskurs überlagerten<sup>22</sup>.

Das eindrücklichste Beispiel bewusster inhaltlicher Instrumentalisierung eines Geschichtsbilds bieten aber in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die in der «Helvetischen Gesellschaft» sich zusammenfindenden Aufklärer. Wenn in der aufklärerischen Tugendphilosophie das «natürliche» Gebot der Vernunft zum Mass allen Handelns wurde, so musste sich Sittlichkeit allein schon aus der Erkenntnis der Zusammenhänge von Ursache und Wirkung ergeben. Diese Erkenntnis er-

21 Andreas Suter, *Der schweizerische Bauernkrieg von 1653. Politische Sozialgeschichte – Sozialgeschichte eines politischen Ereignisses (Frühneuzeit-Forschungen 3)*, Tübingen 1997.

22 Zahlreiche Belege bei Daniel Guggisberg, *Das Bild der 'Alten Eidgenossen' in Flugschriften des 16. bis Anfang 18. Jahrhunderts (1531–1712). Tendenzen und Funktionen eines Geschichtsbildes*, Bern 2000.

wuchs aus der Erfahrung und dem Wissen um die eigene Geschichte. Damit bekam die Geschichte eine ganz neue und umfassende Funktion als Mittel, «die Tugend der Bürger und die Glückseligkeit des Staates» zu befördern. Die überlieferte vorteilhafte Identitätspräsentation mit dem bereits akkumulierten Tugendkanon der «Alten Eidgenossen» bot sich den Helvetikern als Vorlage für ihre volkserzieherischen Absichten geradezu an. Von da aus entwickelten sie eine Vielzahl eidgenössischer Tugenden. Auch wenn historisch mit den mittelalterlichen Eidgenossen argumentiert und exemplifiziert wurde, war es schliesslich eine weitgehend ahistorische Rückprojektion. Sie nahm aber gleichsam einen naturgesetzlichen Charakter an, weil die Helvetiker ihr Geschichtsbild mit den ebenfalls von ihnen entwickelten Vorstellungen verbanden, die der schweizerischen Bergwelt eine die Menschen prägende Wirkung zuschrieben. Hier sei ein besonderer alpiner Menschenschlag entstanden – und dokumentiert wurde das durch die Geschichte der alten Eidgenossen<sup>23</sup>. Auch diese Instrumentalisierung wandte sich gegen etwas, nämlich gegen den aktuellen Zustand des Ancien Régime, beherrscht durch die Aristokratien und die Partikularismen der einzelnen souveränen Orte. Die Rückprojektion galt sehr bewusst und demonstrativ dem einen, allen gemeinsamen Vaterland. Aus dem Umfeld der «Helvetischen Gesellschaft» stammt denn auch die erste Geschichte einer eigentlichen schweizerischen «Nation» mit ihrem von Anbeginn eigenen Charakter und Nationalgeist, die «Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft» von Johannes von Müller, die dem Geschichtsbild der Aufklärer eine nachhaltige Wirkung verlieh. Das alle Lebensbereiche erfassende Bild der alteidgenössischen Tugenden gewann freilich nicht den Einfluss, den sich die Aufklärer erhofft hatten, bot aber gleichsam ein Arsenal an, aus dem man sich späterhin beliebig bedienen konnte.

Im Zeitalter der Nationalstaatenbildung, als «Nationalität» durch die Einheit von Sprache, Kultur, geschichtlicher Erfahrung und der Ethnie definiert wurde, kam das Konstrukt der Aufklärer der mehrsprachigen, verschiedene Kulturen umfassenden Schweiz mit ihren regional unterschiedlichen Geschichten entgegen. Ihre «Nationalität» definierte sich nun aus der prägenden Kraft der Alpen, welche allein hier die verschiedenen Kulturen zusammenführen und die verschiedenen Sprachen in einen höheren nationalen Einklang bringen konnte. Nicht Blut und «Rasse» bildeten die schweizerische «Nationalität», sondern das Be-

23 Guy P. Marchal, «Das 'Schweizeralpenland': Eine imagologische Bastelei», in: ders., Aram Mattioli (Hg.), *Erfundene Schweiz. Konstruktionen nationaler Identität – La Suisse imaginaire. Constructions d'une identité nationale*, Zürich 1992, S. 37–49.

wusstsein einer Einheit auf höherem Niveau und der darauf beruhende Wille zum Zusammengehen. Die Schweiz definierte sich als «Willensnation»<sup>24</sup>. Unterlegt wurde diese Argumentation mit dem Geschichtsbild von den «Alten Eidgenossen». So bediente man sich aus dem bereitgestellten Arsenal, um den Charakter dieser «Nation» zu umschreiben. Angemerkt sei, dass es den Frontisten der 1930er Jahre vorbehalten blieb, als Spezifikum der schweizerischen Nationalität auch einen «gesunden Antisemitismus» namhaft zu machen, der im «eidgenössischen Volk seit seines Bestehens lebendig» gewesen sein soll<sup>25</sup>.

Das Geschichtsbild liess sich auch in ganz anderer Richtung, zur Integration der Arbeiterschaft wirksam machen. In der Zeit der frühen Industrialisierung griff man dabei auf weitere Angebote zurück. Die Helvetiker hatten auch den Fleiss, die Arbeitsamkeit und den Erfindergeist, welche die Alpenbewohner prägten, gepriesen. Nun bezeichnete man die industriellen Errungenschaften als «Trophäen der grössten Siege der Schweizer, die noch zu mehr Stolz berechtigten als Morgarten und Murten». Als die neuen Helden erschienen die Arbeiter, die bewiesen, «dass der Heroismus und der Schwung der Altvordern in das Blut der Arbeiterschaft übergegangen seien».

Wie aus dem historischen und inhaltlichen Durchgang ersichtlich, ist die Kombination von Geschichtsbild und Identitätspräsentation unterschiedlich füllbar je nach den Anliegen und politischen Tendenzen jener, die sich auf historische Argumente abstützen. Wenn auch die historische Entwicklung, die Geschichte einer politischen Entität, deren gesellschaftliche, institutionelle und politische Kultur auf vielfältige Weise prägt, so dass sie unverwechselbar und identifizierbar wird, so trifft das – wenn wir von den je nach Entität unterschiedlichen Inhalten absehen – für die Identitätspräsentation nicht zu. Identitätspräsentation erfolgt immer in der jeweiligen Gegenwart und antwortet auf die spezifischen Bedürfnisse der Aktualität. Die Identitätspräsentation wird dabei immer neu formuliert. Die Geschichte bildet dabei bloss einen, aber einen tragenden, Baustein. Im Zeitalter der Nationalstaatenbildung kam nun dem Mittelalter für die nationale Identitätspräsentation in der Schweiz eine dominierende Bedeutung zu. Gewiss trug dazu bei, dass die mittelalterliche Periode mit ihren politischen und kriegerischen Grossereignissen als die «Heldenzeit» dem damals in Schwang stehenden heroischen Patriotismus entgegenkam, während die Neuzeit nichts

24 Carl Hilty, *Vorlesungen über die Politik der Eidgenossen*, Bern 1875, S. 4, 28f.

25 Diese Reminiszenz sei hier bloss deshalb angeführt, weil noch im Jahre 2001 jugendliche Skinheads, die eine jüdische Familie belästigen wollten, dem Dazwischentretenden zu dessen Erstaunen annähernd dieses Argument entgegen schrien.

Vergleichbares und schon gar keine Helden mehr auszuweisen hatte. Auch sollten nach dem Untergang der Alten Eidgenossenschaft und den Umwälzungen zu Beginn des 19. Jh.s die tatsächlichen Brüche durch die Behauptung einer Kontinuität überdeckt und dem neu geschaffenen Schweizerischen Bundesstaat eine historisch weit zurückreichende Identität verliehen werden, die dem Vergleich mit den Identitätspräsentationen der anderen Nationen standhielt. Dem kam die frühromantische Auffassung vom unwandelbaren Nationalcharakter jener heldenhaften Gründungszeit auch in der Gegenwart der Nachgeborenen entgegen, wie sie schon von Johannes von Müller mit dem ihm eigenen Pathos vertreten wurde. Wohl gerade deshalb hat Johannes von Müllers Sicht in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nachweislich ein vielfältiges und unüberhörbar emotionales Echo gefunden und ist von popularisierenden Nachbearbeitungen, wie jener von Heinrich Zschokke, verbreitet worden. Neben andern Quellen hat sein Werk auch als Grundlage für Friedrich Schillers «Wilhelm Tell» gedient.

Die Aussage, das hierbei geschaffene Geschichtsbild liege der populären Auffassung bis heute zugrunde, dürfte nicht all zu kühn sein. Jedenfalls hat bemerkenswerterweise nicht das «historische» Jubiläum von 1991, sondern das «literarische» 200-Jahr-Jubiläum von Schillers Drama 2004 dieses Geschichtsbild in einem Ausmass wieder wachgerufen, das doch erstaunt. Hatte man 1991 einen eklatanten Bedeutungsverlust der «Signete des heroischen Patriotismus» konstatiert<sup>26</sup>, so meldeten sich diese im Zusammenhang mit dem Schillerjubiläum polternd zurück<sup>27</sup>: Eine repräsentative Umfrage ergab, dass 75% der Schweizer der Ansicht sind, «die heutige Schweiz sei vor 700 Jahren auf dem Rütli entstanden», und dies obwohl 1998 sowohl des Untergangs der Alten Eidgenossenschaft und der Helvetik, wie der Gründung des Schweizerischen Bundesstaates mannigfaltig und höchst offiziell gedacht worden war. 51% glauben, dass Tell die Schweiz von den Habsburger Vögten befreit habe. Und 84% sind trotz der erfahrbaren Realität noch immer der Meinung, dass schweizerische Qualitätsarbeit per se weltweit an der Spitze liege<sup>28</sup>. Am 1. August 2004 hielten 400 Rechtsextreme auf dem Rütli eine Gedenkminute für die mittelalterlichen Helden der Eidgenossenschaft ab und sprachen stehend mit erhobener Schwurhand Schillers Eidformel nach. Und die der SVP nahe stehende Aktion für eine unabhängige und neutrale Schweiz (AUNS) benutzte die Gunst des

26 Peter von Matt, «Ein Land sucht sein wahres Gesicht», in: ders., *Die tintenblauen Eidgenossen*, München 2004, S. 128–130.

27 Vgl. auch Sablonier (wie Anm. 10), S. 35.

28 *Beobachter* 15/04.

Schiller-Rummels auf dem Rütli, um in der Bundesfeiertagsnummer ihrer «Grauen Briefe» Schillers «Wilhelm Tell» flugs zum schweizerischen «Staatsmythos» zu erheben, was ihr ermöglichte, ihn umfassend propagandistisch einzusetzen. Nicht nur Tell und Gesslerhut kommen zum Einsatz – «Heute würde Tell zweifellos gegen einen Schengen- und EU-Beitritt kämpfen» – sondern auch einer rein literarischen Schöpfung Schillers<sup>29</sup> wird nun überraschend «Historizität» zugemessen: sein Rudenz, der sich zunächst vom habsburgischen Glanz blenden lässt, wird zum Sinnbild der Befürworter der Bilateralen Verträge mit – wen kümmert's – falschem geschichtlichem Bezug: Er steht für eine «*Jahrhunderte alte* Versuchung der Eidgenossenschaft», und es ist für die AUNS ausgemacht, dass «auch heute, *nach über 700 Jahren*, Bundesbern, die Mehrheit von Bundesrat und Parlament, die Armeespitze sowie Medienkonzerne aus vielen 'Rudenzen' bestehen»<sup>30</sup>. Als wie nachhaltig diese Wiederbelebung und Neudeutung des altbekannten *imaginaire historique* sich erweisen dürften, lässt sich nicht sagen. Sie zeigen zumindest, dass ihnen in gewissen Kreisen in der Aktualität Schlagkraft zugemessen wird. Und die kürzlich geäußerte Befürchtung, dass schon allein aufgrund der Apostrophierung des eidgenössischen Bundesgerichts wegen seiner Antirassismus-Rechtsprechung als «fremde Vögte» die Bewertung des Antirassismusgesetzes mit der Zeit ins Negative kippen könnte, ist vor dem Hintergrund des hier Ausgeführten so abwegig nicht<sup>31</sup>. Fern von diesem Schillerrummel ergab eine kleine qualitative Umfrage allerdings ein nüchterneres Bild mit der Feststellung, dass kein einheitliches Geschichtsbild mehr bestehe und der Gründungsmythos keine Rolle mehr spiele<sup>32</sup>. Aufhorchen liess in diesem Zusammenhang auch die von den Rütli-Pächtern in einem TV-Interview geäußerte langjährige Erfahrung, dass die schweizerischen Rütlibesucher häufig nichts vom Rütlichwur wüssten, ganz im Gegensatz zu den deutschen Gästen.

29 Ulrich von Rudenz und Berta von Bruneck gehören zu den bedeutenderen Hinzufügungen Schillers zum Stoff (Friedrich Schiller, *Dramen II*, Hamburg 1959, S. 1282). Bei Tschudi erscheint «der edelknecht von Rudenz» im Kapitel mit der Überschrift «Der inländisch adel in Uri und Underwalden hielt sich wol an den Landtlüten», das also gerade die Solidarität des einheimischen Adels betont. Rudenz gehört bei ihm, genau wie Wernher von Attinghausen, lediglich nicht zum inneren Kreis der Verschwörung, Aegidius Tschudi, *Chronicon Helveticum 3 (Quellen zur Schweizer Geschichte NF 1. Abt., Bd. VII/3)*, bearb. von Bernhard Stettler, Bern 1980, S. 225f.

30 *Grauer Brief 98, Mitteilungsblatt für Mitglieder der AUNS*, Juli 2004.

31 Georg Kreis, «Rassismus und Rechtsprechung. Die bisherige Gerichtspraxis und ihre Bedeutung», in: *NZZ*, 18. Oktober 2004, S. 9.

32 Andreas Merz, «Vergilbte Eidgenossenschaft», in: *Leben und Glauben* 31/2004, S. 15–17, sowie in: *Der Sonntag* 31/2004, S. 15–17.



Insgesamt zeigen aber der geschichtliche Rückblick wie die Aktualität zur Zeit der Abfassung dieses Beitrages, dass den Vorstellungen vom Mittelalter offensichtlich eine überragende Bedeutung zukommt, kann man ihnen doch jederzeit, bewusst oder weniger bewusst, die jeweils erwünschten Sinnstiftungen unterschieben.

### 3. Missbrauch des Mittelalters?

Wie soll dabei ein Missbrauch des Mittelalters festgestellt werden? Lässt sich Gebrauch und Missbrauch überhaupt unterscheiden? Zunächst sei festgehalten, dass es bei der Kombination von Geschichte und nationaler Identität um Gebrauchsgeschichte par excellence geht. Das nationale *imaginaire historique*, die Geschichtsbilder existieren nur durch ihren Gebrauch – oder sie existieren nicht. Die Vielfalt ihres Gebrauchs, ihre immer neue Aufladung mit Bedeutungen bezeugt gerade deren Lebendigkeit. Und sie könnten nicht für sehr unterschiedliche, ja gegensätzliche Anliegen instrumentalisiert werden, wären sie nicht lebendig.

Mit dem Begriff Instrumentalisieren ist ein Ansatzpunkt gegeben, möglicherweise Gebrauch und Missbrauch zu unterscheiden, denn Instrumentalisieren setzt ja bewusstes Handeln voraus. Aber selbst dann stellt sich die Frage, nach welchen Kriterien dies beurteilt werden soll. Da wir uns im Beziehungsfeld Geschichte und nationale Identität bewegen, liesse sich am ehesten systemimmanent vorgehen. Für das schweizerische Beispiel liegt es nahe, sich auf eine Argumentation des Staatsrechtlers Carl Hilty, des eigentlichen Vordenkers der liberalen Nationalgeschichtsschreibung, abzustützen. In seiner «Vorlesung über die Politik der Eidgenossen» von 1874 verdichtete er die Geschichte zu einer eigentlichen «Sittenlehre in nationalhistorischem Gewand», aus der sich die «leitenden Ideen» als Grundlage für die Politik ergeben sollten. Der Geschichtsschreibung kam damit im Staate eine wichtige Funktion zu. Aus ihr ergaben sich für Hilty im Laufe der Zeiten sukzessive die Leitideen der Schweiz. Die politische Leitidee seiner Gegenwart erkannte er in der «Nationalität». Sie war für ihn das Kriterium zur Verurteilung einer sonderbündischen Politik, welche sich ein «anderes geistiges Zentrum schuf als die Nationalität», wie auch der internationalistischen Ideologien, welche die «rein nationale Verbindung» gering schätzten<sup>33</sup>. Analog könnte in Bezug auf unsere Fragestellung argumentiert werden, dass die Instrumentalisierung von Geschichtsbildern, die der *nationalen*

<sup>33</sup> Marchal (wie Anm. 3), S. 96–98.

Identitätspräsentation der Schweiz dienen, für die Profilierung oder Legitimierung einzelner Gruppierungen oder Tendenzen einen Missbrauch darstellte. Sie würde nicht der nationalen Identität, sondern der Identität einer Gruppierung dienen, die auf diese Weise für sich die Legitimität beanspruchen wollte, die Identität der Gesamtheit zu repräsentieren. Das wäre, wie gesagt, systemimmanent gedacht im Bereich der Identitätsrepräsentation, wie es schon Hilty in jenem der «Nationalität» getan hat. Er war sich dessen wohl bewusst, wenn er beharrlich von «richtiger Anschauung» oder vom «richtig auffassen» der Geschichte sprach, ohne je zu erklären worauf sich dieses «richtig» bezog. In Tat und Wahrheit war es der damals dominierende liberale Standpunkt. Es war ein politisches Urteil. Und wenn heute beklagt wird, dass die Mythen oder die Geschichte von der politischen Rechten oder dann der Linken vereinnahmt würden, so ist auch dieses Urteil durch den je gegensätzlichen politischen Standpunkt bestimmt. Zur Unterscheidung von Gebrauch und Missbrauch gibt es kein objektives Kriterium. Es gibt zumindest im Kraftfeld der nationalen Identitätspräsentation keine Ethik des Einsatzes von Mythen und Geschichtsbildern. Nicht einmal allgemeinsten ethischen Grundsätzen wird Rechnung getragen, wenn's nur wirkt. Oder anders gesagt: der einzige «ethische» Grundsatz beim Einsatz von Mythen und Geschichtsbildern ist jener der Akzeptanz. Mythen und Geschichtsbilder sind ungeschützt und disponibel für jeden Gebrauch und sie sind dies solange, als sie für die Behauptung von Ansprüchen und Interessen in der jeweiligen Aktualität als wirkkräftig erachtet werden, kurz: solange sie lebendig, abrufbar oder wieder erweckbar sind.

Nach dem Ausgeführten ist es wohl kaum mehr nötig, zu erwähnen, dass die fachhistorische Kritik an Mythen und Geschichtsbildern, etwa in dem Sinn, dass diese mit dem Stand des historischen Wissens nicht übereinstimmen, völlig zu kurz griffe. Dies gilt selbst dann, wenn offen gelegt würde, dass der irreführende Einsatz von Mythen und Geschichtsbildern in Kenntnis des fachhistorischen Wissensstandes erfolgt. Denn was im kurzlebigen politischen Alltag zählt, ist nicht die «Richtigkeit» sondern allein die augenblickliche Wirkung der Bezugnahme auf die «Geschichte»<sup>34</sup>. Was die Historikerinnen und Historiker aber beitragen können und müssen, ist dies: Im aufklärerischen Sinne aufzuzeigen, dass

34 Vgl. zum Dilemma der Historiker etwa: Albert Tanner (Hg.), *Geschichte(n) für die Zukunft? Vom Umgang mit Geschichte(n) im Jubiläumsjahr 1998 (Itinera 23)*, Basel 1999 (mit Bibl.), bes. Teil 2, «Die Geschichtswissenschaft und die Jubiläen».

die Bezüge auf das Mittelalter immer zeitbedingt und interessenbezogen waren und sind, und vor allem, wie sie es waren und sind. Kurz: klarzustellen, dass solche Instrumentalisierungen immer alles über die Wunsch- oder Wahnvorstellungen jener aussagen, die das Mittelalter so lauthals zitieren, und nichts über das Mittelalter selbst.

**KLIO**

**KLIO Buchhandlung und Antiquariat  
von der Crone, Heiniger Linow & Co.**

Wissenschaftliche Buchhandlung mit  
umfangreichem Sortiment und  
fachspezifischen Dienstleistungen

Buchhändlerisch und wissenschaftlich  
ausgebildetes Personal

Eigene Neuheitenkataloge

An- und Verkauf antiquarischer Bücher

KLIO Buchhandlung  
Zähringerstrasse 45  
CH-8001 Zürich  
Tel. 044 251 42 12

KLIO Antiquariat  
Zähringerstrasse 41  
CH-8001 Zürich  
Tel. 044 251 86 10

[www.klio-buch.ch](http://www.klio-buch.ch)



**Geschichte**

**Philosophie**

**Germanistik**

**Alte Sprachen**

**Soziologie**

**Politologie**

**Ethnologie**

**Theologie**

**Kommunikation**

**Belletristik**